Nro. 85.

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags, den 22sten October 1805.

Bemerkungen.

Ueber den Cölibat.

Es ist schon oft und so vieles wider den gezwungenen Cölibat der catholischen Geistlichkeit gesagt worden, daß es beynahe überflüßig scheinen möchte, über den nähmlichen Gegenstand noch ein einziges Wort weiter zu verlieren. Man hat bereits der unseligen Politik, die einstens dieses widernatürliche Zwanggesetz einführte, die deutlichen Aussprüche der Vernunft, Bibel u. Erfahrung entgegengesetzt; können mit Recht noch stärkere Gründe gefordert werden? Allein es gibt einmahl in dieser unvollkommenen Welt gewisse Wahrheiten, die, wären sie auch allgemein anerkannt, doch sehr oft gesagt werden müssen, und die nur in diesen oder jenen Zeiten Gehör finden können.

Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die catholische Geistlichkeit durch ein Gelübde zum ehelosen Leben verpflichtet sey. Es ist dieses nur der Fall bey den Klosterleuten, welche bisher die sogenannte ewige Keuschheit für ein kräftiges Mittel zur Erreichung einer höhern Vollkommenheit ausgegeben haben. Der eigentliche Clerus, der die durch Christus eingeführte Religionslehre als seine einzige Ordensregel und als das kräftigste Mittel zur Erreichung der allerhöchsten Vollkommenheit anerkennt, ist bloß durch die bisherige Observanz u. durch nichts weiter zum Cölibat verpflichtet. Wer nur einiger Maßen mit der Geschichte der Vorzeit bekannt ist, wird auch die Ursache wissen, warum, den Zeitpunct, wann, und selbst die vielfachen Widersprüche, unter welchen dem geistlichen Stande eines der ersten Menschenrechte genommen werden konnte. Gewiß eine traurige Epoche in der Geschichte der christlichen Kirche, woran man nur mit Schaudern wieder zurückdenken kann!

Es ist nicht dem mindesten Zweifel unterworfen, daß bloß die höhere Obrigkeit eines Landes das Recht habe, zu bestimmen: welche Ehen daselbst gültig seyn sollen und welche nicht? Sie allein kann und muß die Bedingnisse festsetzen, unter welchen dieselbe geschlossen werden können; mithin hat Sie auch ohne allen Widerspruch das Recht, den Geistlichen das Heirathen zu erlauben, und ihre Kinder für ehelich zu erklären. Fing nicht schon Kaiser Joseph der Zweyte in seinen Erblanden eine Reform der bisherigen Ehehindernisse an? Nur Schade, daß er um ein viertel oder halbes Jahrhundert zu früh

lebte, zu früh starb! — So lange noch Fürstbischöfe einen großen Theil von Deutschland beherrschten, und selbst von Capiteln oder Klöstern ohne Zahl beherrscht wurden, war es sehr begreiflich, daß Alles unverändert beym Alten bleiben mußte. Sie würden sonst das ohnehin schon wankende Gebäude der Hierarchie selbst untergraben haben. Wie wäre es auch möglich gewesen, für alle Individuen, die sich selbst Geistliche nannten und deren Zahl Legion war, den Cölibat abzuschaffen? Allein jetzt sind Fürstbischöfe, Klöster und Capitel gestürzt, und bloß der eigentliche Clerus, den Christus ansetzte, genannt Volks- oder Religionslehrer, wird bleiben. Aber nun ist es auch hohe Zeit, den Cölibat abzuschaffen; er muß abgeschafft werden, wenn es in der catholischen Kirche besser werden, und der gänzliche Verfall des Christenthums verhütet werden soll.

Nur die Abschaffung des Cölibats kann dem Mangel an Geistlichen abhelfen, der schon hin und wieder sichtbar zu werden anfängt, kann geschicktere und würdigere Subjecte herbeyziehen, und diese werden sich und der Religion, die sie lehren, größere Achtung und Aufnahme zu verschaffen wissen. — Nur die Abschaffung des Cölibats kann und wird auch so manche Aergernisse und Excesse abschaffen, die leider jetzt nicht so ganz selten sind, und die, träfe man in einem ganzen Lande auch nur ein oder anderes Beyspiel an, nothwendig einen nicht zu berechnenden Schaden anrichten müssen. — Nur die Abschaffung des Cölibats wird dem häuslichen Fortkommen der Geistlichen beförderlich seyn; denn eine gute Hausfrau wird die Stelle einer bloßen

Haushälterin, welche bisher auf das Wohl oder Weh ihres Principalen den größten Einfluß hatte, gewiß mehr als doppelt ersetzen. — Nur die Abschaffung des Cölibats kann den Geistlichen zu einer größern Thätigkeit, zum Fortschreiten in der Cultur und den Wissenschaften, kurz zu manchen Arbeiten, um sich und die Seinigen zu vervollkommnen, antreiben, wozu er bisher als ein isolirter Mann weder Lust, noch Muth, noch Zeit hatte. — Nur die Abschaffung des Cölibats wird so manchen würdigen Geistlichen seines Lebens froh machen, und ihm bey vorkommenden Leiden u. Krankheiten, vorzüglich bey seinem Absterben eine Theilnahme und Pflege geben, die er sich jetzt, sey es von verwandten oder fremden Personen, auch mit dem schwersten Gelde nicht erkaufen kann.

Man wende nicht ein, daß der eheloſe Geistliche sich den Geschäften seines Amtes besser widmen könne, und auch widmen werde, als der Verheirathete, der an Frau und Kinder hängt; daß der geistliche Stand als ein der Gottheit vorzüglich geheiligter Stand eine körperliche Reinigkeit verlange, und so weiter. Diese Gründe für die Beybehaltung des Cölibats konnte in unsern Tagen nur der Franzose Portalis allein aufstellen. Er sprach vielleicht anders, als er dachte, weil er nähmlich so sprechen mußte, oder er ging von offenbar falschen Grundsätzen aus, die sich beym geringsten Nachdenken von selbst widerlegen. Es ist wohl nie, sagt der verstorbene Schwager, eine elende Sache mit elenderen Gründen vertheidigt worden, als das eheloſe Leben der catholischen Geistlichen von dem gedach-

ten Staatsrath in Frankreich. — Man braucht auch nur auf unsere protestantischen Mitbrüder hinzuweisen, um durch so viele lebendige Beyspiele auf einmahl niederzuschlagen, was vielleicht Mönche u. Mönchstheologen noch sagen könnten. Es liegt zu sehr in der Natur der Sache, daß ein Mann, der für sich und die Seinigen lebt, selbst bey seinem Tode noch in den Seinigen zu leben fortfährt, sich den Geschäften seines Amtes besser widmen werde, als der Cölibatär, dessen Leben u. Sterben sich eigentlich auf sein bloßes Ich einschränkt.

Man sage ferner nicht, daß die jetzigen Zeiten noch nicht reif genug seyen, um den Cölibat abzuschaffen; oder daß eine solche Abschaffung dem gemeinen Manne anstößig seyn werde. Die Abschaffung der Capitel und besonders der Klöster, aus denen bekannter Maßen so manche excentrische Behauptungen hervorgegangen sind, hat unsere Zeiten zu jeder vernünftigen Reform reif gemacht, und der gemeine Mann wußte schon lange, daß sein Pfarrer eben so gut Mensch sey, als er. Durch einen guten Unterricht, der natürlicher Weise von einem eben so guten Beyspiele unterstützt werden muß, kann der vernünftige Religionslehrer aus seiner Gemeine alles machen; und diese wird ihm das Zutrauen, das er sich in seinem ehelosen Stande erwarb, gewiß nicht entziehen, wenn er nur fernerhin mit eben so guten Lehren u. Beyspielen vorzuleuchten fortfährt.

Um endlich zur völligen Gewißheit zu kommen, daß der Cölibat ohne Anstand abgeschafft werden könne, und daß diese Abschaffung sogar gewünscht werde, wähle man folgendes Mittel: Man sammle Stimmen, das heißt, man versuche, daß in irgend einem Lande sämmtliche Geistliche für oder wider den Cölibat ihre Meinung abgeben, jedoch frey, ungezwungen, und ohne im mindesten von dem Einflusse der einen oder andern Behörde abzuhangen; man sammle Stimmen, denn es ist doch wohl unbestritten, daß die Geistlichkeit aus eigner Erfahrung den Werth oder Unwerth einer gesetzlichen Ehelosigkeit ihres Standes am besten beurtheilen könne; man sammle Stimmen, und man wird finden, daß selbst ehrwürdige Alte, die längstens eines jugendlichen Leichtsinnes nicht mehr beschuldigt werden konnten, für die Abschaffung dieses widernatürlichen Zwanggesetzes stimmen werden.

Regenten, Minister, Menschenfreunde, die bereits so manches Ueberbleibsel aus den finstern Zeiten glücklich und zur Ehre der Menschheit weggeräumt haben: möchten sie doch auch endlich einmahl den Cölibat an die Tagesordnung kommen lassen! Möchten sie Mitleid mit so manchem Jünglinge haben, der, ohne sich, die Welt u. Menschen zu kennen, sich schon in der Blüthe seines Lebens ein Joch aufladete, das er bisher nur mit dem Tode allein wieder ablegen konnte! Nur von einem humanen Fürsten ist die Erklärung zu erwarten, daß das Cölibat-Gebot nie ein gültiges Gesetz, sondern nur ein widernatürlicher Zwang gewesen sey, von welchem seine Unterthanen befreyt seyn sollen.

Aberglauben.

Beyträge zu den verschiedenen Arten desselben in manchen Gegenden Westfalens, als Fortsetzung zu S. 383., Nro. 24 dieser Blätter.

Wenn auf dem Kirchhofe an einem Grabe die Erde einfällt: so kommt bald eine Leiche hinein.

Aus dem Hause, wovor sich von ungefähr kleine Kinder zum Singen vereinigen, kommt bald eine Leiche.

Eben diese Folge hat das Geschrey einer Eule unweit des Hauses.

Da, wo ein Hund heult, kommt bald eine Leiche vorbey.

Das Kracken der Tische und Stühle bedeutet, daß diese bald mit einer Leiche beschweret werden.

Das Absterben eines Menschen wird auch dadurch vorher bedeutet, daß sich in seinen Betttüchern und Hemden kreuzweise gestaltete Eisenflecken zeigen.

In denjenigen Bauerschaften oder Bezirken, in welchen es gebräuchlich ist, daß jeder Hauswirth das Aufgebot zu einem Leichenbegängnisse aus nächste Haus besorgt, darf dies Aufgebot in demjenigen Hause, wohin es zuletzt kommt, nicht stehen bleiben, sondern muß hinaus an einen Baum, Zaun oder dergl. gebracht werden. Denn geschiehet dies nicht: so ist in diesem Hause Mensch und Vieh in Gefahr zu sterben.

Stirbt jemand, der Bienen besitzt: so müssen diese durch Klopfen an den Bienenstock geweckt werden, wenn sie nicht auch sterben sollen. Auch muß man alsdann alle Leute im Hause wecken, denn sonst werden sie für die Zukunft ausserordentlich schläfrig.

Das Stroh, worauf ein Todter lag, muß — es geschieht aber auf den Dörfern — in dem Wege, den die Leiche gefahren wird, verbrannt werden, wovon ich aber die Bewegungsgründe nicht habe erfahren können. Knackert es viel: so hat der Verstorbene viele Schmerzen gehabt.

Die Schärfe desjenigen Messers, mit dem man sich die Nägel abgeschnitten hat, muß

man durch Holz ziehen, weil einem sonst ein Jude, der es bekäme, das Blut aussaugen könnte, denn ein Jude kann ohne Christenblut nicht leben.

Da, wo sich zur Nachtzeit ein Feuerchen sehen läßt, ist ein Schatz verborgen.

Die weißlichen Flecken auf den Fingernägeln bezeichnen die Zahl der Lügen der Person, (welches aber bey manchen Menschen aus dem Grunde nicht seyn kann, weil die Nägel zu wenig Platz haben). An andern Orten bedeuten diese Fleckchen Glück.

Regnet es auf Mariä Heimsuchung, (Plattdeutsch Ehndrüäppken), auch nur einen Tropfen — daher die plattdeutsche Benennung —: so regnet es 40, wenigstens — man ist sich hierin nicht recht einig — 30 Tage nach einander.

Um Hühner, Tauben und anderes Geflügel zu gewöhnen, lasse man diese Thiere sich im Spiegel besehen, oder trage sie einigemahl ums Haus herum, oder werfe ein Paar ihrer Federn aufs Feuer, und beräuchere sie damit.

Ein nach dem Tode zurück gekommener (von Mönchen) verwiesener Geist kommt seinem anfänglichen Schauplatze jedes Jahr um einen Hahnenschritt wieder näher.

Das Läuten in den Ohren bedeutet, daß man irgendwo von uns spricht. Geschiehet es im rechten: so bezeichnet es, daß man Vortheilhaftes; im linken aber, daß man Nachtheiliges von uns sagt, und es hört auf, so bald man erräth, von wem es geschiehet.

Das Begegnen eines alten (geringen, unansehnlichen) Weibes bedeutet, daß man wieder umkehren muß, wenn man kein Unglück haben will; das Begegnen eines jun-

gen Frauenzimmers aber weissagt uns das Gegentheil. Eben so verhält es sich mit dem Entgegenkommen der Schweine und Schafe, wovon jene dem Ausgehenden Glück, diese aber Unglück voraus verkündigen.

Um einen Hund vor dem Tollwerden zu sichern, braucht er nur mit dem Schlüssel des heiligen Hubertus gebrannt zu werden. (In Frankreich aber, wenigstens in dem südwestlichen Theile desselben, hat jeder Kirchenschlüssel diese Kraft.)

Wenn zuweilen die großen Bohnen verkehrt in den Schoten sitzen — Einsender hat seit 16 Jahren zweymahl erlebt, daß man es in seiner Stadt ziemlich häufig glaubte, und manche konnte er nur durch das Vorzeigen von trockenen noch in den Schoten sitzenden Bohnen von den vorigen Jahren vom Gegentheile überführen —: so ist das sehr bedenklich! Theurung ist das geringste darauf folgende Uebel.

Alles genau erkundet und erkunden lassen!

Wenn auch andere mit Hand ans Werk legten, Beyträge zu diesem Capitel zu liefern, warum ich mit Herrn S in N — man sehe S. 383. dieser Blätter — bitte: so würde unser westfälischer Aberglaube nach und nach in seinen Theilen bekannt, wovon, um ihn zu vertilgen, besonders in Schulen, ein nützlicher Gebrauch gemacht werden könnte.

H.....s.

Antwort

auf die Anfragen über den Fortgang der Einführung des vierstimmigen Gesanges.

In Nr. 18. und 99. des W. A. vom v. Jahr und Nr. 2. d. J. wurde gefragt: wie weit wir hier (in Rade v. W.) mit der Einführung des vierstimmigen Gesanges gekommen? und auf welche Art ich meinen Unterricht in demselben eingerichtet habe.

Eine treue Geschichte von der Verbesserung des Choralgesanges in unserer Gemeinde ist wohl die beste Beantwortung dieser Frage, die ich, weil ich mehrmahlen dazu aufgefordert ward, endlich hier mittheile.

Als ich Schullehrer der hiesigen luth. Gemeinde ward, wurde in derselben, wie noch jetzt in sehr vielen Gemeinden, der Choral schlecht gesungen. Schreyen, Eilen, oft ganz falsche Töne, eine zu große Geschwindigkeit waren die vorzüglichsten Fehler. Da ich keine natürlich starke Stimme habe, und die Meinung ziemlich herrschend war, daß nur derjenige ein guter Sänger sey, der recht laut schreyen könnte; so kam ich bald in den übeln Ruf, ich könne nicht singen, oder es fehle mir am guten Willen, da ich mich nicht anstrengte, und beym Singen nicht einmal roth wurde, und konnte deswegen anfangs zur Verbesserung wenig wirken. Ich war nicht des Glaubens, wie damahls viele junge Schullehrer, daß Singenlehren nicht sehr nöthig, und zu einer guten Schule nicht wesentlich erforderlich sey; glaubte vielmehr und glaube es noch immer, daß Verbesserung des Gesanges eine sehr wesentliche Pflicht des Schullehrers sey.

Ich fing damit an, die Schulkinder einige, hier unbekannte Melodien nach Noten, die ich ihnen an die Schultafel schrieb, langsamer als gewöhnlich singen zu lehren, welche zuerst bey Leichen, in wöchentlichen und nachmittägigen Gottesdiensten, nachher auch bey Hauptgottesdiensten gesungen wurden. Dies wirkte Aufmerksamkeit und einiges Zutrauen. Allein mit der Schuljugend war eine gänzliche Verbesserung des Gesanges nicht zu Stande zu bringen. Erwachsene

mußten Theil nehmen. Verschiedene unserer Gemeindsglieder hatten zuweilen den Singübungen des hiesigen reformirten Schullehrers, unsers Herrn Schmits, zugehört und dabey das Schöne u. Herzerhebende des vierstimmigen Gesanges empfunden. Dies erleichterte mir meine Bemühung, eine Anzahl Männer, Jünglinge und Mädchen zu einer Singschule, die wöchentlich zweymahl von 8 bis 10 Uhr Abends unentgeltlich sollte gehalten werden, zusammen zu bringen. Beym Anfang fanden wir freylich manche Schwierigkeiten, vorzüglich lästig war mir das Schreiben der Noten für jeden Sänger. Nach und nach wurden sie überwunden, und unser Gesang bey Beerdigungen und in der Kirche fing an, einen andern Ton zu bekommen.

Indessen war einigen Gemeindsgliedern mit unsern 4 Stimmen, die von der Orgelbühne herunter schallten, gar nicht gedient, der fremden Töne waren sie nicht gewohnt, und wurden daher in der Melodie irre; man hielt uns also zum Theil für Verwirrer des Gesanges. Dieses zu verhüten, stellte ich den Alt und Tenor, die den meisten Antheil an der Verwirrung hatten, in den Hintergrund. Dies half. — So übten wir uns zwey Jahre, und lernten in dieser Zeit die hier bekannten Kirchenmelodieen vierstimmig singen. Wir waren freylich nun einen Schritt weiter, allein eine totale Verbesserung zu bewirken, war ich mit meinen Schulkindern und 20 bis 30 ewachsenen Sängern noch zu schwach. Die Singübungen mußten allgemein werden, nicht Sache eines kleinen Theils, sondern der ganzen Gemeinde werden. Dies war aber unmöglich, so lange ein gedrucktes vierstimmiges Choralbuch fehlte, und wir kamen deswegen in einigen Jahren nicht weiter.

Nun bekam ich aber, als unser Herr Pastor Westhoff vor beynahe 8 Jahren die hiesige Predigerstelle antrat, an diesem einen eifrigen Beförderer des angefangenen guten Werks. Wir entwarfen gemeinschaftlich einen Plan zu einem vierstimmigen Choralbuche. Die erste Sammlung sollte 50 der besten alten Melodieen enthalten; die zweyte Sammlung einige 50 größtentheils neue Melodieen, nebst einem vollständigen Register, nach welchen Melodieen die Gesänge des alten sowohl, als des damahls herausgekommenen neuen bergischen Gesangbuches müßten gesungen werden. Wir hatten vorzüglich mit Hinsicht auf Letzteres gesammelt, um jedem Gesange in demselben eine, dem Inhalte angemessene Melodie zu geben. Eine Vollkommenheit, die fast allen neuen Gesangbüchern fehlt. Die dritte Sammlung sollte schöne Arien enthalten; denn wir fühlten es auch, was der vortreffliche Kenner und Freund des Gesanges, Herr Prediger Natorp, sagt: daß man, um gut singen zu lernen, nicht bloß darf Choral singen. Wir haben deswegen auch immer abwechselnd Arien singen lassen.

Durch die Begünstigung und Aufforderung der Synode glaubten wir wegen des Absatzes sicher seyn zu können, und so erschien die erste Sammlung unseres bekannten vierstimmigen Choralbuchs. Obgleich nun unser Werk, welches nach unserer Meinung allgemeines Bedürfniß unserer Gegend war, und dabey wir auf große Theilnahme gerechnet hatten, nur von einigen wenigen Schullehrern, und nur von ein Paar Predigern unseres Landes empfohlen und in ihren Schulen und Gemeinden gebraucht wurde: so fanden wir doch in unserer Gemeinde reiche, süße Belohnung unserer Mühe; denn nun wurde

nicht nur meine Singschule in der Stadt neu belebt und vermehret, sondern es entstanden auch ansehnliche Singschulen in den Bauerschaften unserer Gemeinde, die von den Hofschullehrern Knipping, Sartorius, Laux, Rau, und einem vorzüglich thätigen Bauersohn, Nahmens Ebbinghaus, geleitet wurden. Diese jungen Männer, die vorher nie Noten singen u. vierstimmigen Gesang gelernt hatten, und unter denen letzterer nicht einmahl vorher Musik verstand, brachten es durch eigene Uebung so weit. Ein Beweis, daß dies nicht so schwer ist, wie viele Schullehrer sich vorstellen. —

Jetzt ertönte überall Harmonie, in der Kirche, in der Schule und hin und wieder in den Häusern, wo man sonst nichts von vier Stimmen wußte. Sehr viele alte religiöse Gemeindsglieder fanden daran großes Wohlgefallen, wohnten fleißig den Singübungen bey, und bekamen Geschmack für einen bessern Gesang. Um den Eifer zu erhalten, unterrichtete ich einige meiner Singschüler auf dem Clarinett, Waldhorn, Fagott und Flöte, und ließ den Gesang mit diesen Instrumenten begleiten. Ich und verschiedene, die Theil nahmen, wurden dabey oft, wenn alles gut stimmte, bis zu Thränen gerührt. —

Zuweilen versammelten sich auch an einem Sonntag Nachmittag alle Singschüler männlichen und weiblichen Geschlechts der ganzen Gemeinde in der Kirche, wo wir dann bey Absingung einiger Choräle und Arien, mit Instrumenten und Orgel begleitet, das Göttliche des vierstimmigen Gesanges mit gerührtem Herzen empfanden. Bey feyerlichen Gelegenheiten als Confirmation, Erntefest u. s. w. wurden zweckmäßige Wechselgesänge vom Chor der Singschüler und der versammelten Gemeinde, mit Instrumenten begleitet, gesungen, und mit dem Vortrag unsers Herrn Predigers recht innigst zu einem harmonischen schönen Ganzen verwebt.

Auf diesem Puncte standen wir vor drittehalb Jahr.

(Der Schluß folgt.)

Oeffentliche Anstalten.

Barmen den 10ten Oct. 1805.

Mit dem größten Vergnügen sahe der Einsender bey seiner Durchreise durch Barmen, wo er sich einige Tage aufhielt, daß das daselbst errichtete neue Schulhaus der catholischen Gemeine seiner Vollendung nahe sey. Sein Daseyn verdankt dies Haus größtentheils der Mildthätigkeit der Bewohner von Barmen, die sich hierdurch ein Denkmahl gestiftet haben, dessen Anblick die Brust jedes Edelgesinnten stets mit Achtung und Liebe erfüllen wird. Der Himmel erhalte die Bewohner Barmens bey diesen menschenfreundlichen Gesinnungen, und spende auch ferner Ihnen Segen und Gedeihen, daß sie so rühmlich, wie bisher, ihren mildthätigen Gefühlen folgen können.

Aeusserst befremdend hingegen war es dem Einsender, zu vernehmen, daß bey der catholischen Gemeine zu Barmen dem Fond zur Unterstützung und Unterhaltung der Armen ein wesentlicher Theil, nähmlich der Ertrag des Klingelbeutels, für immer entzogen, und zur Vermehrung des Kirchenfonds verwendet werden solle; ein gewiß äusserst fühlbarer Verlust für die Armen, wodurch bey zunehmender Theurung die größte Verlegenheit in Betreff der Armenversorgung entstehen dürfte, und wor-

über viele Glieder der Gemeine ganz unzufrie en sind, ja die zeitlichen Provisoren sollen im Begriff seyn, desfalls ihr seit kurzem erst übernommenes Amt niederzulegen. Wie Einsender vernahm, sind ausser den Interessen eines kleinen Capitals, die sich nicht einmahl auf hundert Rthlr. belaufen, der Ertrag des Klingelbeutels u. der wöchentlichen und Monaths-Collecten die einzigen Einkünfte zur Versorgung der cathol. Armen. Weil aber der Betrag dieser sämmtlichen Einkünfte zur Unterstützung und Unterhaltung der Armen an sich nicht hinreichend seyn soll, und weil zudem eben diese Einkünfte — die unbedeutenden Interessen jenes Capitals ausgenommen — nichts Stehendes oder Sicheres sind: so sollte man billig in dieser Bestimmung mit Vorsicht zu Werke gehen. Wahrscheinlich wird die weise Landesregierung diese Maßregel nicht billigen.

Entgegnung.

Die in Nro. 75. unter der Rubrik: kirchliche Policey, eingerückte Frage ist wegen Mangel an Bestimmung, und wegen ihrer Allgemeinheit noch zur Zeit zur Beantwortung unreif, kann aber, wenn sie gehörig eingeschränkt und bestimmt wird, von einem zwölfjährig n Kinde, das den gewöhnlichen christcatholischen Lehr-Vorträgen e frig beywohnt, zur Befriedigung beantwortet werden.

Was die Darstellung der gleich darauf folgenden Thatsache als Leitfaden zur Entwickelung obiger Frage betrifft: so g stehe ich aufrichtig, darin gar nicht orientirt zu seyn; sollte aber die Sache, wie die Umstände vermuthen lassen, an ein Forum gehören, wo natürliche und positive Gesetze die Zunge lähmen: so verräth der Publicist, daß er, wie sein seichter und ohnmächtiger Bürge, wirklich der gute Mann nicht ist, womit er sich so hoch brüstet.

Hückeswagen den 8ten Oct. 1805.

Wübbels, Past. loci.

Miscellen.

In einer Frauenzimmer-Gesellschaft behauptete kürzlich eine Mamsell: hier im Städtchen (in S.....) gäben es nur zwey gebildete junge Leute. Der Jungfrau, die das sagte, müssen zwar viele glauben; indessen deucht mir dies Urtheil zu hart und zu voreilig, da sie noch nicht lange genug hier im Orte ist, um alle ihre Bekannte gehörig taxiren zu können, und unser Städtchen mitunter auch Weitzen unter Unkraut liefert.

Eingesandt von einem Plappermäulchen, welches sich in der obenbemerkten Gesellschaft befand.

Dienstgesuch.

Unterschriebener sucht einen Lehrburschen von honetten Eltern gegen billige Bedingungen. Sollten sich Lustragende finden, die wollen sich gefälligst directe an mich wenden.

Iserlohn den 18ten Oct. 1805.

Joh. Friedr. Geck,
Gold- und Silberarbeiter.

* * *

Es wird in einer auswärtigen Buchdruckerey ein Lehrling gegen billige Bedingnisse gesucht. Die Exped. d. W. Anz. sagt, wo?

Langschede den 10ten Oct. 1805.

in Berliner Schaffeln u. Berl. Courant.							
Weitzen	4 R.	20 St.	4 R.	10 St.	4 R.		St.
Roggen	3 —	20 —	3 —	10 —	3 —		—
Gerste	2 —	5 —	2 —	—	1 —	50	—

Den 17ten Oct.

Weitzen	4 R.	15 St.	4 R.	5 St.	3 R.	55	St.
Roggen	3 —	12 6 —	3 —	5 —	2 —	55	—
Gerste	2 —	5 —	2 —	—	1 —	55	—